

Il Gattopardo : eine Enttäuschung für uns

Autor(en): [s.n.]

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Film und Radio mit Fernsehen**

Band (Jahr): **16 (1964)**

Heft 1

PDF erstellt am: **13.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-962407>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

warum wünschen wir uns ein "fröhliches", aber kein "lustiges" neues Jahr? Ueberhaupt, bei vielen fehlt schon der Ausdruck "fröhlich" und höchstens "glücklich" ist erlaubt. Glücklich scheint so viel mit Schicksal zu tun zu haben, es scheint so sehr jenseits des Selbst-zu-bestimmenden zu sein, dass man es einander schon wünschen darf. Der Ausdruck bringt die nötige Würde für - eben für "Glück"-Wünsche mit. Fröhlichkeit, oder gar Lustigkeit, nein, das tönt zu profan.

Und doch, Fröhlichkeit vermag die Ungunst der Stunde zu besiegen. Fröhlichkeit, Heiterkeit - sérénité, wie das schöne französische Wort heisst - ist ein Gottesgeschenk mindestens so sehr wie Glück. Fröhlichkeit ist Lächeln und über den Dingen Stehen. Fröhlichkeit ist Humor. Wem würde es nicht wohl um einen fröhlichen Menschen herum? Höchstens dem unverbesserlichen Griesgram und Nörgler, dem Asketen und Fanatiker, jenem, der Fröhlichkeit für eine Sünde hält. Ihnen zum Trotz wünsche ich uns allen Fröhlichkeit und Heiterkeit, auch dann, erst recht dann, wenn wir sie uns erkämpfen müssen.

Nun aber die Lustigkeit? Wenn Fröhlichkeit Lächeln ist, so scheint mir Lustigkeit Lachen. Wenn Fröhlichkeit Humor bedeutet, so bedeutet Lustigkeit Witz. Lustigkeit mag flacher, seichter sein. Aber ich glaube, es ist gar nicht so abwegig, uns auch Lustigkeit zu wünschen. Wenn ich mir meine Freundin vorstelle: Ungewollt hat sie mir jene Eigenschaft gewünscht, die sie selbst besitzt. Sie ist lustig, sie hat Witz, weit mehr als ich. Man kann lachen um sie herum. Immer lachen, immer sprühen, immer ein "lustiges Jahr", nein, es wäre nicht mein Wunsch. Immer Witze hören ist ermüdend. Aber auch lachen, auch sprühen, auch Witze hören, das ist herrlich erquickend. Man braucht auch in dieser konfusen Welt nicht nur in Sack und Asche zu gehen. Auch diese konfuse Welt erträgt es, wenn man nicht nur sanft lächelnd einherschwebt. Sie hat ein kräftiges Lachen und Lustigsein sehr nötig.

Ich gebe Ihnen daher den Wunsch von Herzen weiter: Ich wünsche auch Ihnen ein lustiges neues Jahr. Es ist nicht unbedingt ein leicht zu nehmender Wunsch. Zum Lustigsein braucht es mehr als einen, man muss mitmachen, man muss lachen helfen. Es schliesst damit beinahe eine Verpflichtung ein, ganz besonders für jene, denen das Lachen nicht zu vorderst sitzt. Und wenn wir es selbst nicht können, andere zum Lachen zu bringen: Geben wir uns doch wenigstens Mühe, ihr Lachen nicht zum Verstummen zu bringen, weder durch ablehnendes Besserswissen noch durch eifersüchtiges Achselzucken. Lassen wir den andern klaglos und grossmütig das lustige Jahr. Sie brauchen schliesslich für ihr Lachen, für ihre Witze auch Zuhörer. Wenn jedes seine beste Rolle spielt, mag daneben sogar ein fröhliches und glückliches Jahr draus werden. Ich wünsche es uns allen.

Die Stimme der Jungen

IL GATTOPARDO - eine Enttäuschung für uns

rom. Der Verdacht hat sich leider als nur allzu berechtigt herausgestellt. Die Ahnung nämlich, dass mit diesem Film etwas nicht stimmte, hatten ihm doch unzählige Kritiker die dichtesten Lorbeerkränze gewunden und ihn gar aufs Piedestal des besten Filmwerkes der letzten zehn Jahre gehoben. Doch er ist enttäuschend, obwohl er sicherlich nicht missraten ist.

Der Niedergang einer adeligen Familie in Sizilien zur Zeit des Risorgimento ist in dem Roman "Il Gattopardo" von Giuseppe Tomasi di Lampedusa sehr detailliert und mit grosser Nähe, in einer lebendigen, bildhaften Sprache geschildert. Was aber macht der Filmregisseur Luchino Visconti aus dieser Vorlage: Eine Farbenseinfonie, ein breitangelegtes Schaustück von zugegeben eindrücklicher Schönheit und historischer Treue. Was nützt jedoch die minutiöse Rekonstruktion der stilvollen Interieurs und kostbaren Roben, wenn dabei die Geisteshaltung der Darsteller sich nicht von der heutigen Zeit lösen kann. Gewiss sind ihre Gedanken in einem wohlformulierten und hervorragenden Dialog sichtbar gemacht. Doch dieser stammt ja aus dem Buch. Die Häufung von Kernsätzen, die Zusammenballung der wichtigsten Aussprüche auf ein gedrängtes Mass ist eigentlich "unfilmisch". Der Zuschauer vermag ihren Inhalt gar nicht zu erfassen, zu verarbeiten; es wächst in ihm einzig der resignierte Wunsch, die wichtigsten Gespräche in Ruhe im Roman selbst nachzulesen.

Zudem springt der Regisseur mit seiner Vorlage recht frei um. Nur die wirkungsvollsten Szenen, die pikanten Stellen der Diskurse hat er herausgegriffen und sie teilweise zu auflockernden, aber meist deplaziert wirkenden Gags gefügt. Gewiss ist es legitim, eine Vorlage abzuändern, nach seinem persönlichen Standpunkt umzugestalten und etwas Eigenes, Eigenständiges daraus zu schaffen. Wenn aber Visconti den Gehalt, das Anliegen des Romans ganz über seine Leisten schlagen möchte, dann darf er nicht den Dialog wörtlich übernehmen. Sonst geschieht, was ihm leider geschah. Er fällt zwischen Stuhl und Bank, zwischen die literarische Grundlage und seine eigene Weltanschauung.

Die recht lächerliche Sequenz der Eroberung Palermos durch Garibaldis Rothemden ist beispielsweise des Regisseurs eigene Erfindung. Krakehlend und verblüffende Ähnlichkeit mit Cowboys zeigend stürmen Haudegen über Wälle; Tote und herzerreissend weinende Frauen gibt es; wirkungsvoller Pulverdampf umrankt die Kamera, und ganz unmotiviert explodiert ab und zu eine Granate.

Dafür leistet sich Visconti den Luxus, Personen einzuführen und dann wieder in der Versenkung verschwinden zu lassen, Handlungsstränge lose zu knüpfen, am Schluss aber nicht aufzulösen. (Das ganze letzte Kapitel des Buches fehlt.) Gleichmässig und ohne jegliche Spannung lässt er das Geschehen sich entwickeln. Dass deswegen der Film langweilig sei, ist nicht zu behaupten, denn immerhin, etwas fürs Auge hat man.

Von einer frühern Beherrschung der Farbfilm-Montage (etwa in "Senso" 1953) ist nichts mehr zu spüren. Ausser bei den Landschaftsaufnahmen sind keine weichen Ueberblendungen zu sehen, harte Uebergänge extrem langer Szenen beherrschen den Film, nicht nur äusserlich sondern auch inhaltlich. Etwa dort, wo die ganze Familie in der Kirche gezeigt wird - Schnitt - der Fürst in der Badewanne; oder wo er ein Glas Liqueur trinkt und darauf unsäglich erstaunt in die Welt blickt. Weshalb, verschweigt ein abrupter Schnitt. Auch bedient er sich einer Kamera, die wohl mit den Farben effektiv umzugehen weiss, die Lichtdramaturgie aber vollständig vernachlässigt. Allerdings ist hier der Vorwurf unangebracht, dass die Darstellung der Landschaft zu kurz komme, denn der karge, von der Sonne ausgedörrte Boden Siziliens wird in seiner herben Grösse ausreichend gezeigt.

Schade ist, dass Burt Lancaster der Rolle des Fürsten nicht voll gerecht zu werden vermag. Man hat das Gefühl, er verstecke sich hinter seinen Backenbärtchen und seinem ewig wirren Haarschopf. Auch ist er für einen abtretenden Mann etwas zu dynamisch, lebensvoll; ein Etwas an adeliger Haltung geht ihm zudem ab. Das ist dafür bei der Frau des Fürsten eindrücklich vorhanden. Eine Frau von Format, obwohl sie vermutlich unsympathisch erscheinen sollte; grossartig gespielt. Alain Delon ist erfrischend schelmisch, vielleicht etwas zu unbeschwert, jungenhaft. Claudia Cardinale hingegen wirkt trotz ihrer rosigen Wangen farblos.

Gewiss gibt es nicht nur die Farbenpracht und edle Schönheit, die an diesem Film positiv in Erscheinung treten. Zumindest eine Szene verdient besonders hervorgehoben zu werden: Der erregte Disput des Jagdaufsehers (von einem ausgezeichneten Serge Reggiani gegeben) mit seinem Herrn ist von packender Natürlichkeit und Ehrlichkeit. Die beste Szene des Films, worin alles makellos zusammengefügt: Charaktere, Leben und Landschaft.

Desungeachtet bleibt die Enttäuschung, hervorgerufen durch die Vergröberung der Vorlage, die Derbheit der Inszenierung, des Fehlens psychologischen und künstlerischen Feingefühls. Hinzu kommt, dass der Film zu sehr am Aeusserlichen, Schaubaren hängt und so die innere Entwicklung nicht genügend berücksichtigt; zu wenig glaubhaft darzustellen weiss. Was aber am meisten betrübt, ist das Fehlen einer Ausstrahlung, die den Betrachter in ihren Bann ziehen könnte. Geblendet von der Pracht sitzt er teilnahmslos da, und mag sich (trotz der drei Stunden Dauer) nicht für die Handlung zu erwärmen, er kann nicht mitgehen. Wo bleibt die dicke Atmosphäre, die Intensität etwa eines "Rocco e i suoi fratelli"?



Angriff der Schüler auf ihren idealistisch gesinnten Lehrer (Glenn Ford) in dem wiederaufgeführten, sozial-kritischen Film "Saat der Gewalt".